



LENA JOHANNSON

Die
Bernstein-
hexe

Ein historischer Roman
von Usedom

atb

zu atmen. Was war das? Maria ging die Wege zwischen den Beetabschnitten entlang. Überall dunkle, fast schwarze Flecke. Das konnte Pech sein. Sie blieb stehen, stemmte die Hände in die Hüften und stieß einen tiefen Seufzer aus. Dann ging sie zurück ins Haus. Aus dem Keller, der unter einem Teil des Pfarrhauses lag und in dem man nicht aufrecht stehen konnte, so niedrig war er, holte sie einen Spaten und stapfte wieder hinaus. Mit Wucht trieb sie das Metall in die Erde. Der Boden in diesem Teil der Insel war sandig. Hoffentlich nahm die Krume es ihr nicht zusätzlich übel, dass sie sie in ihrer winterlichen Ruhe stören musste. Schaufel um Schaufel trug Maria ab, bis ihr der Schweiß auf der Stirn stand und den Rücken hinablief. Zuletzt schaufelte sie das lose Material ab, trug es Eimer für Eimer an das hinterste Ende des Grundstücks und bedeckte anschließend das umgegrabene Beet mit Kiefernzweigen, die sie eigentlich geschnitten hatte, um die Kirche für das Weihnachtsfest zu schmücken. Seit ihr Vater davon gehört hatte, dass eine schlesische Herzogin den Brauch eines Weihnachtsbaumes pflegte, bat er Maria jedes Jahr darum, das Gotteshaus mit Zweigen zu dekorieren, in die sie Äpfel und winterliche Beeren zu legen pflegte. Äpfel gab es in den letzten Jahren nicht mehr, doch auf die Kiefern mochte niemand mehr verzichten. Um sie zu verbrennen, hatte Maria sie in dem kleinen Unterstand trocken gelagert, in dem ihre Kuh, das letzte von drei Tieren, Zuflucht vor Wind und Kälte fand. Gottlob hatten die Unholde den Vorrat an getrocknetem Holz in der Dunkelheit nicht bemerkt.

Sie war eben mit der Arbeit fertig und wollte den Spaten zurücktragen, als sie Helena über den Platz vor der Kirche laufen sah. Mit schnellen Schritten kam die Tochter des Fischers Ernst auf das Pfarrhaus zu, rutschte aus und wäre um ein Haar gestürzt. Kein Wunder, es hatte zu regnen begonnen, und das Wasser gefror augenblicklich auf dem eisigen Boden. Maria blieb an der Haustür stehen, das Werkzeug in der

Hand.

»Der Pfarrer muss kommen. Schnell«, brachte Helena atemlos hervor, als sie Maria erreicht hatte. »Es geht zu Ende. Mein Vater will die Beichte ablegen.« Sie zögerte, dann fuhr sie leise fort: »Was er wohl zu beichten hat? Ich kenne kein reineres Herz.« Tränen schimmerten in ihren Augen.

»Ach, Helena, nein!« Maria legte der keuchenden Frau eine Hand auf die Schulter. Das war zu befürchten gewesen. Dass es nun aber so schnell ging ... »Geh du zurück zu ihm, mein Vater wird gleich bei euch sein.«

Helena nickte, machte kehrt und lief im gleichen Tempo davon.

»Mach nur langsam!«, schrie Maria ihr nach. »Nicht, dass du dir noch die Beine brichst.« Dann ging sie hinein. »Vater? Der Fischer Ernst liegt im Sterben«, rief sie, während sie eilig in den Keller hinabrannte. Als sie wieder hinaufstieg, nahm sie zwei Stufen auf einmal. Der Schweiß von der anstrengenden Arbeit war auf ihrer Haut getrocknet, sie fröstelte. »Hast du mich gehört?« War er nicht im Hause?

»Gehört ja, aber nicht verstanden«, brummte er.

Hätte er nicht antworten und nachfragen können? Maria seufzte. Es war immer wieder das Gleiche. Manches Mal wusste sie nicht, ob er überhaupt in der Nähe war, weil er, wenn er sie nicht genau verstehen konnte, einfach schwieg. Jetzt war keine Zeit, ihm einen Vortrag zu halten. Sie riss die Tür zur Studierstube auf, in der er früher theologische Abhandlungen verfasst hatte und heute noch seine Predigten schrieb und den Kindern des Dorfes Religionsunterricht erteilte.

»Der Ernst stirbt. Helena war gerade hier.«

Ohne ein weiteres Wort stand Pfarrer Schweidler auf und verließ den Raum. Maria hatte ihm noch nicht einmal sagen können, was draußen

im Garten geschehen war.

Am Abend saßen sie beieinander. Fischer Ernst war gestorben, gleich nachdem er dem Pfarrer seine vermeintlichen Sünden anvertraut hatte. Er hatte bei einem Tauschhandel eine Möhre aufgehoben, die jemandem zu Boden gefallen war. Die hatte er blitzschnell in seine Manteltasche verschwinden lassen, ohne dass sie in der Berechnung des Warenwertes, den Ernst hatte in Fisch aufwiegen müssen, einbezogen worden wäre. Als ob nicht jeder eine solch glückliche Gelegenheit gerne genutzt hätte!

»Es war ihm wichtig, sein Gewissen zu erleichtern. Verständlich, nicht wahr, wenn derartig schlimme Vergehen es belasten?« Schweidler lächelte matt.

»Ein reines Herz«, meinte Maria nachdenklich, »zerbricht eben schon unter der kleinsten Last. Wie viel leichter hat es da der dickfellige Sünder!«

»Aber nur solange er auf Erden wandelt«, wandte Schweidler ein wenig theatralisch ein. Dann zwinkerte er ihr zu. »Ist er tot, schmort er in der Hölle.«

»Bloß kann er dummerweise seine Mitmenschen mit seiner Boshaftigkeit quälen, bis es mal so weit ist«, gab Maria zu bedenken.

»Du denkst nicht zufällig an diesen Appel-Hauptmann?«

»An den und seine Handlanger.« Sie rückte ein Stück näher an den Ofen heran und rieb die kalten Finger, in denen sie eine Näharbeit hielt. Die Strümpfe, die sie zu stopfen versuchte, waren schon das reinste Flickwerk, doch sie fortzuwerfen, kam nicht in Frage. Maria holte Luft. »Ich kam noch nicht dazu, es dir zu erzählen. Jemand hat sich in der letzten Nacht über unseren Garten hergemacht.«

»Sagtest du nicht, wir hätten noch Grünkohl stehen?« Er bekam große Augen, in denen schlimmste Befürchtungen zu lesen waren.

»Das sagte ich.«

»Jemand hat den Grünkohl gestohlen?« Jetzt ballte er beide Fäuste, kniff die Lippen zusammen und atmete tief durch. »Dann muss wohl einer sehr hungrig gewesen sein. Also ist das Gemüse im richtigen Magen gelandet«, brachte er grollend hervor. Da hatte eindeutig der Pfarrer gesprochen, der Mensch Abraham Schweidler konnte die Enttäuschung nicht verbergen. Er aß für sein Leben gern Grünkohl. Allein bei dem Gedanken daran lief ihm das Wasser im Munde zusammen.

»Leider nicht, Vater.« Sie bat ihn, sich nicht übermäßig aufzuregen, obwohl sie wusste, dass ihr dieser fromme Wunsch nicht erfüllt werden würde. Dann berichtete sie, wie sie das kleine Feld hinter dem Haus am Morgen vorgefunden hatte.

»Dieser verfl..., dieser Unmensch von Appelmann!«

»Wir wissen nicht, ob er für die böse Tat verantwortlich ist«, lenkte Maria ohne jede Überzeugung ein. »Wir dürfen ihm nicht die Schuld geben.«

»Wer sonst sollte das wohl getan haben? Wir wissen beide, dass er es war. Nicht er selbst natürlich, dazu wäre er zu feige. Er hat den Mut einer Stubenfliege.« Seine Stirn lag in Falten, seine Augen funkelten. Mit einem Mal seufzte er, und seine Gesichtszüge wurden milder. »Ach, mein Kind, man könnte verzweifeln, wüsste man nicht, dass der Herr im Himmel für einen sorgt. So viel Grünkohl war es wohl nicht mehr, was? Das werden wir schon verschmerzen können.«

»Ich hätte ihn sowieso dem Ernst bringen wollen. Aber ihm hätte das Grünzeug auch nicht mehr geholfen.«

»Nein, für ihn war jede Hilfe zu spät. Er ist jetzt beim Herrn und darf sich den Bauch vollschlagen.« Schweidler lächelte zufrieden. Nach einer Weile meinte er: »Ich habe mit dem Paasch gesprochen. Er sagt, unten im Liper Winkel herrsche Frieden.« Maria hob die Augenbrauen. »Keine einquartierten Soldaten, nichts!«

»Wie sollte das möglich sein?«

»Ich weiß es nicht, mein Kind. Aber siehst du, der Paasch ist Tischler. Er kommt viel herum, um seine Dienste anzubieten. Allerorten geht etwas zu Bruch, da sind seine kräftigen geschickten Hände gefragt.« Schweidler stand auf und legte zwei Ziegelsteine in die Glut, damit sie bald zu Bett gehen und sich daran wärmen konnten. »Die Leute im Liper Winkel müssen natürlich auch die stets wachsenden Abgaben zahlen, mit denen dieser Wahnsinn finanziert wird. Geld bleibt ihnen kaum übrig. Aber wie er berichtet, sind ihre Häuser heil, ihr Vieh steht unbehelligt im Stall. Paasch hat Speck von ihnen bekommen, Eier und Brot.« Er ließ sich wieder auf seinen Stuhl sinken. Vergnügt zwinkerte er ihr zu. »Morgen will er kommen und uns etwas davon bringen. Ich soll für ihn beten, dass er auch weiterhin Arbeit findet, die gut entlohnt wird. Das will ich für eine Scheibe Speck und zwei Eier gern tun.«